

unermüdlicher, fast ständiger Arbeit zusammengefasst hat, alles für die Lebensnotwendigkeit aus dem Eisenbahn-, Post-, Wasser- und Luftverkehr so praktisch vorgebildet für das Leben, finden sie sich ohne Zweifel heute überall schneller und besser zurecht als diejenigen, denen solche Lehrlächer verweigert bleiben. In andern Schulen für die Mädchen praktisches Kochen ein Lehrfach geworden; wieder anderswo wird praktischer Musikunterricht erteilt. Amer'ka ist in der Hinsicht vorbildlich zu nennen, es hat seine Schulen ganz auf das Praktische eingestellt; erste Hilfe bei Unglücksfällen, Werkunterricht, für die Mädchen Hauswirtschaftsunterricht, praktische Buchführung, Blumenpflege, Krankenpflege u. a. m. Der Vorzug solcher auf das Praktische organisierten Lehranstalten ist nicht zu verkennen gegenüber denjenigen, die sich im theoretischen erschöpfen. Sollen wir und helfen wir, daß bei uns die so notwendigen für das Leben erziehenden Lehrlächer sich durchsetzen; sie werden ein brauchbareres Geschlecht heranzubilden und zugleich ein gesünderes; überlasten doch diese Fächer den Geist unserer Schüler nicht annähernd in dem Maße, als es etwa durch die rein wissenschaftlichen Fächer zu geschehen pflegt.

Eheberatung

In ihrer letzten Delegiertenversammlung nahm die Zürcher Frauenzentrale Stellung zu der vom Stadtrat beschlossenen Einrichtung einer Eheberatungsstelle, um zu deren Ausgestaltung und Betrieb Wünsche zu äußern. Prof. Dr. G. G. gab als Berichterstatter einen Überblick über die Entstehungsgeschichte dieser Angelegenheit, wobei er darauf hinwies, wie sich aus der Arbeit der Mütterberatungsstellen heraus das Bedürfnis nach einer solchen Einrichtung gezeigt habe. Tatsächlich hat die Eheberatungsstelle eine große Lücke auszufüllen und etwas zu leisten, das von der Erziehung bisher fast völlig vernachlässigt wird. Auf keinem Lebensgebiet herrscht eine solche Unkultur, eine solche ungeheure Unwissenheit und Ratlosigkeit, wie gerade auf dem der Beziehung zwischen den Geschlechtern. Zahllose Konflikte und unglückliche Ehen sind die Folgen. Keine solche Scham darf davon abhalten, hier Hilfe zu schaffen. Der Redner führte in dieser Beziehung u. a. aus: Die Eheberatungsstelle ist nach folgenden Richtlinien zu führen gedacht. Ihre erste und wichtigste Aufgabe ist die Beratung der Ehepartner, deren Verantwortung es zu weichen und zu steuern gilt. Nicht etwa die Kindererziehung steht im Vordergrund, sondern im Gegenteil der Gedanke, daß die Verbindung zweier Menschen die Grundlage zur Schaffung der neuen Generation und daß es deshalb von größter Bedeutung sei, daß die Ehepartner sich gegenseitig in die Ehe fügen. Die zweite Aufgabe ist die Beratung in bereits geschlossenen Ehen, wo sich Unstimmigkeiten und Differenzen ergeben. Hier besonders, aber auch bei der ersten Aufgabe, kann es nur Sache eines feinfühlernden, gut ausgebildeten Menschen (Mutter oder Vaters) sein, die Beratung durchzuführen. Der Erfolg der Beratungsstelle steht und fällt mit der Persönlichkeit, die sie leitet. Bei der dritten stehen vielleicht Fragen d. Kindererziehung im Vordergrund. Für Fälle besonderer Art (spezielle Erkrankungen, Rechtsfälle, Erziehungs Schwierigkeiten bei Kindern usw.) ist vorgezogen, mit andern Organisationen Rührung zu suchen und zusammenzuarbeiten. Nicht nur äußere Mittel soll die Eheberatung empfehlen, sie soll vielmehr Erziehung von innen heraus sein, auf die ethischen Grundlagen der Ehe hinweisen und den Willen zum Kind in die Menschheit hineinzutragen versuchen. In äußersten Fällen, durch soziale Not oder den Gesundheitszustand der Mutter bedingt, darf auch die Konzeptionsverhütung bei der Eheberatung in Betracht gezogen werden. Denn es gilt, mit der Wirklichkeit und mit den tatsächlichen Verhältnissen zu rechnen. Die Eheberatungsstelle soll der Mütterberatungsstelle angegliedert und von der Stadt subventioniert und überwacht werden.

In der Erörterung wurde allgemein das Einverständnis mit der Schaffung einer ethisch-moralisch hochstehenden Eheberatungsstelle behauptet, aber von der Empfehlung oder gar Verabreichung antikonzeptioneller Mittel entschieden abgesehen. Durch Beförderung der sozialen Verhältnisse, durch Wohnungsfürsorge, Familienzulagen, Mutterrenten und ähnliche Hilfsmittel sollte es jeder Familie möglich gemacht werden, ihre Kinder ohne künstliche Einschränkung aufzuziehen. Auch wurde empfohlen, neben Mutter und Väter in der Beratungsstelle für Jüngere mitwirken zu lassen, da

mit jeweils nicht nur medizinisch, sondern auch juristisch eingegriffen werden könnte. Das gleiche gelte übrigens auch für die Polikliniken, wo dieser Mangel längst deutlich fühlbar sei. Schließlich wurde noch der Wunsch ausgesprochen, daß nicht vorwiegend medizinischer, sondern in allererster Linie sittlicher und seelischer Rat erteilt werde, und daß die Stellung einer verheirateten, nicht einer ledigen Ärztin anvertraut werde.

Der Abendhut — die Abendhaube

Endlich im Besitz des heiß ersehnten Bubenkopfes (den Jopi dabei in der Kommode wollte man die heiß ersehnte Krone in den letzten drei, den Bubenkopf-Kampfsjahren, natürlich auch zeigen, sich gebührend bewundern lassen. Der Abendhut mußte demzufolge umgewandelt werden.

Heute ist das anders. Man wendet wieder dem Gut erhöhte Aufmerksamkeit zu. Der mädchenhafte Luxus, der sich in den Abendtoiletten und Abendumhängen der Modedame kund gibt, spiegelt sich auch in: Abendhut wieder. Dieser hat meist die Turbanform, ist aus Gold- oder Silberlamé, Metallbrokat, mit viel Stein- und Simulirschmuck oder mit einem von rückwärts nach vorn wipenden Reiter geziert. Schmuckgraffien werden ebenfalls reichlich zur Garnierung des Abendhutes herangezogen. Sehr in Gunst stehen auch die Spitzen, welche auf aparte Dragageflechte gespannt, zu Abendhüten verarbeitet werden und deshalb entzückend aussehen, weil sie das Haar durchschimmern lassen. Vielschlag tritt beim Abendhut auch der moderne kleine Rasenschleier jezt in Erscheinung, der da meist zarter, aus Gold- und Silberspitze, arrangiert ist und sehr reizvoll wirkt. Während es erlaubt ist, zum modernen Abendhut sowohl Nadeln, Stirn-, wie auch Ohrschmuck zu tragen, verzichtet die zweite Art der Abendbedeckung, die Abendhaube, vollständig auf die Umrahmung des Gesichts durch das Haar; im Gegenteil: es ist verpönt, auch nur eine zarte kleine Locke aus der eng umschließenden Herbe, aber aparten Haube herauszulassen zu lassen. Diese Haube ist in Anlehnung an die feinerzeitigen Flieger- (Windberg-) Mützen gearbeitet, umspannt eng den Kopf und weist als markantes Charakteristikum über den Ohren zwei originelle Klappen auf. Auf diese Klappen ist das Hauptaugenmerk des Putzes gelegt. Sie sind kostbar bestickt, oft auch nur auf der einen Seite, mit feinsten goldenen, silbernen oder durchweg aus pompösen Stoffen gearbeitet. Da das Gesicht durch den hühen glühenden Metallrahmen der Abendhaube jedoch nicht und plastischer als unter dem Abendhute erscheint, eignen sich diese Kappen nur für wirklich ebenmäßige oder sehr gepflegte, schöne Gesichter.

Im Rahmen der modernen Kopfbedeckung muß noch des Tanz-Turbans gedacht werden, welcher auch schon während der Nachmittags-Tees getragen wird. Er unterscheidet sich dann vom Abendturban dadurch, daß sein Kopf aus schwarzem, jedenfalls aber dunklen Filz ist, nur der Rand bandenartig aus glühendem Stoff gerändert ist. Viel Freunde wird sich die neueste Fußschöpfung jedenfalls nicht erwerben, denn die Dame, die sich sowohl nach dem Tanze mit der Puberquaste über das Köpfchen wölft, hat sicher nicht die geringste Lust, etwa durch den warmen anschließenden Tanzurban auf der Stirne hervortretende Schweißperlen abzutupfen!

S. Sutter.

Aus dem Engen und Weiten

Heilsame Aktion für junge Damen.

Die Obersekunda eines Mädchengymnasiums, so wird in Reclams „Universum“ erzählt, ist empört über den neuen Klassenlehrer. „Gut, er hat eine Nase über's halbe Gesicht!“ „Und habt ihr schon beachtet, wie er geht?“ „Völlig steif und ungeschickt!“ „Außerdem schielt er mit dem einen Auge!“ „Er stottert sogar!“ Eine schüchterne junge Stimme: „Aber sein Unterricht ist doch sehr interessant!“ Allgemeine Entrüstung: „Wir wollen ihn nicht. Sein Unterricht beleidigt unser ästhetisches Gefühl!“ Währenddessen hat der Geschmähte, unbekannt von den jungen Mädchen, das Klassen-

zimmer betreten. „Meine Damen,“ sagt er sehr ruhig, „ich bedaure, Ihr Mißfallen erregt zu haben. Aber wir können dem bis zu einem gewissen Grad abhelfen. Mein schielendes Auge z. B. will ich gern künftig zu Hause lassen, es ist sowieso nur aus Glas. Auch mein steifes Bein kann ich entbehren, es ist ein künstlicher Ersatz, den ich leicht jederzeit ablegen kann. Das Stottern treulich müssen Sie auch weiterhin mit in Kauf nehmen, damals vor Verbund war ich zwei Tage lang verschüttelt!“

Farmer.

Zwei Farmer, Vater und Sohn, leben in der Steppe.

Wenig von den Menschen.

Ihr Umgang sind tagaus, tagein nur Pferde, die sie einfangen, zureiten, züchten und an reisende Händler verkaufen. Bricht ein Pferd den Fuß, wird es erschossen. So leben die beiden ihr ganzes Leben in Einsamkeit, und ihre Gedankenwelt ist allein die Pferde.

Eine Tages sagt der Vater: „Wir werden morgen in drei Tagesmärschen in die Stadt reiten. Du wirst zum ersten Male in deinem Leben viele Menschen sehen und die Stadt mit ihren tausend Wundern.“

Am nächsten Morgen reiten sie los.

Als sie in die Stadt kommen, sperrt der Junge Mund und Nase auf.

„Was sind das für seltsame Wesen, Vater, die lange, runde Kleider tragen und vorn auf der Brust so dick sind?“

„Das sind die Frauen, mein Sohn.“

„Was macht man mit ihnen?“

„Das wirst du bald sehen. Suche die eine Frau aus und reite mit ihr in die Steppe zurück. Ich komme in acht Tagen nach.“

Am kommenden Tage reitet der junge Farmer mit einer Frau nach Hause. Acht Tage später kommt der Vater nach.

„Na, wo ist deine junge Frau?“

„Ach, Vater, mit der haben wir Pech gehabt. Raun sind wir angekommen, bricht sie sich den Fuß, und ich habe sie erschießen müssen.“

Ratsläge und Winke

Zerknittertes Schreibpapier zu glätten.

Wer viel schreibt, hat zuweilen über einen sonst noch ganz guten, zerknitterten Vogen seines Schreibpapiers zu klagen. Um den Vogen wieder tadellos herzustellen, beleuchtet man die Druckstellen und legt einen sauberen, aber recht schweren Briefschreiber, etwa eine Kachel oder einen Marmorbriefschreiber darauf. So bleibt das Papier drei Stunden lang liegen und wird nachher glatt und brauchbar sein.

Erfolg für Korken.

Einen tadellosen Erfolg für fehlende Pfropfen oder Korken in Flaschen schafft man sich, indem man sterilisierte Watte in der gewünschten Größe zu einem festen Klotzchen aufrollt und in die Flaschen steckt. Mit einem solchen Pfropfen kann man z. B. auch Fruchtstiele, die man in Flaschen gefüllt hatte, solange sie noch heiß sind, verschließen, ohne ein Verderben befürchten zu müssen. Auch köstliches Wasser, Essig usw. verschließt man damit luftdicht. Der Verschluss hält sehr fest. Es ist jeder Hausfrau anzuraten, immer sterilisierte (heimtrockene) Watte, die man in Apotheken und Drogerien erhält, im Hause zu haben. Sie ist natürlich auch das beste für medizinische Zwecke, beispielsweise zum Auswaschen kranker Augen.

Coufflee von Karotten.

6 große Karotten oder auch 30 zarte Mohrrüben werden zerhackt und in Salzwasser gar gekocht, was in 1/2 bis 3/4 Stunde geschehen sein wird. Wenn es möglich ist, kocht man sie nur 1/2 Stunde in Wasser und nachher in guter Fleischbrühe vollends weich. Dann streicht man sie, möglichst noch warm, durch ein Haarsieb und läßt dann die Püree mit Salz und Pfeffer in einem Teil der Karottenbrühe nochmals aufkochen, gibt etwas Dr. Oetters Gultin daran und süht es darauf mit drei Eidottern und dem Schnee der Eimasse zusammen, abt es in eine dick mit Butter ausgeglichene Auflaufform und bäckt es etwa 15 Minuten bei Mittelhöhe. Dies ist eine gute Beigabe zu Aufschnitt und verschiedenen Fleischgerichten.

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altona. Druck und Verlag: V. A. S. A. B. Altona.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 1

Altona, den 3. Januar

1928

Frauen um große Musiker

Die Sehnsucht nach der Mutter — Verzerrungen der Gefühl.

Von dipl. mus. W. A. H. - Heine.

Wir müssen enttäuschen: kaum ein Genie, das nicht krank war, kaum eines, das Erfüllung bei einer Frau gefunden. Chopin irt umher zwischen Frauenliebe und Männern, Beethoven endet in Einsamkeit, die „unsterbliche Geliebte“ fand er nicht; Wagner klagt in den „Meistersingern“: „Wahn, Wahn, überall Wahn, — Wohin ich forschend blicke...“; Mozart gerät zwischen den Extremen der himmlischen Liebe und der irdischen. Sein Vetter Weber nur ist eine Ausnahme, nach tollem Wirbel mit Soldaten und deren Mädchen findet er die Sängerin Carolina Brandt und schreibt: „Ich finde mein Glück nur bei den Weibern.“ „Ich möge auch die Welt mir die höchsten Ehren geben und ich mich zuhause an beachtet wissen.“ Aber die Liebe zu seiner Familie stört nicht seine künstlerische Produktivität — auch dies eine Ausnahme.

Mozart verstummte für Jahre, als er sechs- undzwanzigjährig zum Entsetzen der Welt Konstanze Weber geheiratet hatte, und so in e n Haus der unedlen Leidenschaft gekommen war: die Schwiegermutter Säuferin, die Frau verlobt und von primitiver Erotik und Rohheit. Gewiß, sie kam einer Seite seines Wesens entgegen.

„Wenn ich alle betrogen mühte, mit denen ich gepaßt habe, so mühte ich le icht 200 Frauen haben“ — gefiehl er einmal dem Vater. Trotzdem alles andere als der Don Juan, den er komponierte. Sie erhörten mich alle nur aus Mitleid — war sein Glaube und seine Klage. Die Gattin tat nichts dagegen. — Mozart hungerte, die kümmerlichen Einnahmen herum der Wein; er verhöhlte schließlich die Erotik, aber er trank mit Mädchen — und zerbrach. Konstanze Weber hatte ihn zur Ehe gezwungen — Altona, die Schwester, war seine unerreichte himmlische Liebe gewesen.

Carl Maria, der Bruder, sein Vetter, wurde ein beglückter Gatte, aber welche Irrungen vorher auch! Der zur Verzeihung gekniet von der Tänzerin Brunetti: „Gehne sie keine Freude! Bei ihr nur Verdruß!“ Angezogen von der mütterlichen Frau Carolina Brandt — aber er sieht aus dem Zwiepsalt zwischen Carolina und der Brunetti nach Dresden. Carolina folgt ihm auf flehentliches Drängen, sie ziehen aufs Land in ein kleines Häuschen in den Wald — der Freischütz entsteht; er, der Mozart tötet den Kasper, der die Männerliebe darstellt, und gewinnt Agathe, die weiche, reine Frau. Daß ihn die Tuberkulose bald töten würde, weiß er im neununddreißigsten Jahr. Er magt noch eine Konzertreise nach London, um seiner Familie Geld hinterlassen zu können — er kommt nicht mehr zurück. Seine Frau füßt es beim Abschied. „Ich habe den Garg zugeschlagen“, ruft sie, als die Wagen-ur schließt. Wagner, für den die Erotik die treibende Kraft alles Schaffens war, war der genaue Gegensatz zu Weber: Weber schwankend zwischen zwei Frauen — Wagner stets der eine Hof im Liebesleben seiner Frauen und darum immer enttäuscht, immer in dem Gefühl, zurückgeworfen zu sein. Obaleich nie ohne Selbstbemerkung; denn die Schuld an seinem ehelichen Unglück schiebt er der Frau zu, der Schauspielerin Minna Planer: „Mit einem geringeren Mann wäre sie glücklicher gewesen.“ Erst ein Jahr, nachdem schon Cosima List, Wilhelms Frau, den Sohn Siegfried geboren hatte, wurde er geschieden und heiratete die Mutter des Kindes. Viel Erlebnisse vorher. Aber den Trübsal schrieb Wagner nicht zur Zeit einer großen Liebe, sondern er entstand bereits ohne reales Erlebnis: „Man weiß gar nicht, wie abseits aller Erfahrung, aller Wirklichkeit diese Dinge vor sich gehen“ — spricht er es aus.

Nachklang

Verklungen der Weihnachtsklöden Ton, Erlöschen der Kerzen Schimmer

Ich träum' ihn noch einmal, den Weihnachts- traum,

Ich lausche, ich schaue noch immer. Verhallen der Kinder Jubellaut Aus frohen, festlichen Tagen! Verlassenes Kinderpielzeug schaut Mich an mit tausend Fragen.

Und lechter, müder Tannenduft Umfängt mich wie letztes Grüßen; Bald bist du verströmt — ein langes Jahr Wird' ich dich entbehren müssen!

Du nuchterner Alttag, was starst du mich an In de'm grauen Gewande? Noch zwingst du mich nicht, noch umschlingen zu fest

Mich des großen Erlebens Wandel! Erst will ich noch einmal — ein einziges Mal — Ich' mich drücken deine Ketten — Einen Strahl nur vom Weihnachtslichterglanz Zu dir hinüberretten.

Forst Wendler.

Die Frau im Sprichwort

Von Paula Gura-Ewald.

Ueber die Frau gehen die Urteile von alterher weit auseinander. Es gibt heute die entgegengesetzten Ansichten über das weibliche Geschlecht. Ja, sogar dieselbe Person urteilt je nach gemachten Erfahrungen oder je weelliger Stimmung einmal „himmlischschön“, ein andermal „zu Tode betrübt“ über die Frauen. So ist es von jeher gewesen. Unsere Dichter und Denker wissen das Geheime und — Absprachen! über sie zu sagen, je nachdem sie ihre Gedanken in Augenblicken niederschrieben oder zu Gedichten formten, da „eine Frau“ ihnen „hold“, oder ein „Weib“ ihnen „abstoßend“ erschien. Ebenso ist es mit den Sprichwörtern.

Merkwürdig muten jene Sprichlein an, die im Tode der Frau eine Vereinerung des Mannes sehen. Ein ge Weispele: „Eine tote Frau ist so gut wie 200 Taler Geld.“ „Der Tod der Frauen und das Leben der Schwärze machen Leute reich.“ „Wem die Frauen gut sterben und die Bienen gut schwärmen, der wird bald reich.“ Ein weiteres Sprichwort meint demgegenüber: „Auf der Welt ist nichts elender als eine tote Frau zu haben.“

Von vorfünftlichen Zuständen unterdrückter und geprügelter Frauen erzählen die Worte: „Eine nicht geschlagene Frau ist wie ungeschlagener Kohl.“ „Schlage die Frau mit dem Hammer, und sie wird wie Gold.“ „Wenn die Henne kräht vor dem Hahn, die Frau reut vor dem Mann, so soll man die Henne kochen, die Frau mit einem guten Trügel pöden.“ Tröstliche Pfaffen auf diese heillosen Annahmen verweisen folgende Sprüche: „Wer ohne Frau lebt, ist ohne Wohl, Hilfe und Freude.“ „In Häusern, wo Bildung herrscht und Ehre, da gehen die Frauen voran, die Männer folgen ihrem Schritte“ (das läßt man sich schon eher gefallen!) und „Wo keine Frau, da geschieht dem Kranken weh.“

Dann aber hebt ein großes M'frauen an: „Frau, Mühe und Sch.“ mangelt immer etwas.“ „Die Frauen haben immer anderthalbmal recht.“ „Wer eine Frau zu bemachen hat, ist keines Tages sicher.“ „Einm Frau und einem Glas drohet je'se Stun' etwas.“ „Die Frau verführt zum Guten wie zum Bösen, verführt aber immer.“

Aus weiteren Sprichwörtern läßt sich unschwer erraten, daß man die Hausfrauenlegenden zu allen Zeiten geschätzt hat. „Eine gute Hausfrau kann aus der Karotte viele Gerichte machen.“ „Was die Frau erport, ist so gut als was der Mann erwirbt.“ (das sagen wir ja schon längst!). „Wenn die Frau die Küche säubert, so geben selbst die Hörner Milch.“

In Bezug auf Frauenliebe und -gunst kann man auch verschiedene Ansichten hören. Aus Klugheit schweige ich über die schlimmsten; maß es früher schlechte kokette Frauen gegeben haben! Ich will nur ein paar nette, auch auf die heutige Frauenwelt zutreffende Sprichlein bringen: „Frauliches Geschlecht redt übel nit, sondern ehre das zu allerzeit.“ „Frauengunst war nie umsonst.“ „Wer bei Frauen Gunst will behalten, leg' nie's Gesicht in ernste Falten.“ (Na, so ganz stimmt das nicht, sonst wären wir ja alle nur mit Komikern verheiratet!)

Ueber Frauenförschheit noch einige Sprüche großer Männer. „Wer ist reich? Wer eine schöne Frau hat. Schön besonders von Charakter.“ — „Wer Frauenförschheit recht übel nit, erworb sich immer Pre's und Dank.“ „Großen Herren und schönen Frauen soll man gern dienen und wenig trauen.“ — „Verflucht sei Schönheit, wo kein Erbarmen mocht, wenn Grausamkeit in schönem Weibe thront.“ „Frauensönschheit will nichts heßen, ist gar zu oft ein starres Bild.“ — „Dem Mann magt wohl

Seine Frau und die Seestiefel

Skizze von Ernst Römer

Treffe ich da wieder einmal meinen alten Freund Johnny Kapfengut in Hamburg. Vor zwei Jahren waren wir uns in Rotterdam begegnet und hatten zunächst überlegen müssen wo und wann es vordem gewesen war. Wohl in Catania, 1921. Er als erster Offizier auf einem Levante-Dampfer, ich in derselben Stellung auf einem anderen.

Das war nichts Neues. Solche Ergebnisse wurden von uns mit einer gewissen Sachlichkeit behandelt. Vor zwanzig Jahren fuhren wir beide als Schiffsjungen zusammen, verloren einander aus Sicht und kamen nach sechs Jahren in Wilhelmshaven zusammen, wo wir unter Jahr in der Marine abdienen wollten. Als ich Anfangs 1915 mit dem Matrosenregiment in den flandrischen Gräben lag und mir nachts vom anderen Battillon abgelöst werden sollten — eine Gruppe machte der anderen an der Brustwehr Platz — hörte ich eine nicht unbekannte Stimme dicht neben mir fluchend: „Dunnerschlag, du habst dich nicht gehalten, du hast dich nicht gehalten!“ Diese Stimme gehörte Johnny Kapfengut, und als ich für seine vergebene Tabakspfeife gab ich ihm die meine. Die „glorreichen“ Noambertage erlebte ich im Vorfeld auf den Straßen war es zu Zusammenstößen gekommen und am anderen Tage erzählte mir die Schwester, daß man über Nacht einen verwundeten Steuermann eingeliefert hätte. Kapfengut hieß er. Ob ich ihn zufällig kenne?

Nein, das war uns nichts Neues. Aber Johnny Kapfengut die Hand drücken und dabei feststellen müssen, daß an seinem Finger ein Trauring lag — das war zu viel, und ich teilte ihm bleich und geschüttelt mit, daß ich schnell einen Grog trinken müßte.

„Zeit man denn?“ erkundigte ich mich schneidend, als wir uns gegenüber saßen.

„Zeit man haben Jahr“, meinte er und sah an mir vorbei durchs Fenster. Draußen, am Baumwall, standen Hofenarbeiter herum. Das war doch nichts Besonderliches.

„Ja — und?“

„Was — und? Ich habe die beste Frau, die sich überhaupt finden läßt.“

„Entscheidend nur“, verteidigte ich mich. „Du machst nämlich ein Gesicht, als seien die sämtliche Segel weggeblasen.“ — Und sah zum anderen Fenster hinaus. Die Sodabahn fuhr gerade vorüber.

„Ja ja“, hub er an und starrte in sein Grogglas wie die Orakelpriesterin in magischen

Flammen, „das ist nicht so einfach, wenn man sich das Bild von Helgoland.“ Johnny, nach zwanzig Jahren endgültig vor Anker gehen soll; vor beide Anker. Und wenn du denkst, nun ist alles doch sehr einfach, in die Segelhohe verankert, dann hast du doch vielleicht den Besan vergessen, und der steht mit einem Mal voll Wind und will den Schiff herumdrücken, mit dem Bug nach der See. Eines Sonntags zum Beispiel — wir waren an die vier Wochen verheiratet — gehe ich zum Zeitvertreib in die Bodenhammer und denke so bei mir: siehst du mal wieder dein altes Segelzeug an. Nur so zum Zeitvertreib, jawoll. Da steht plötzlich die kleine Frau vor mir, mit einem Gesicht — „Junge Rungel! Ich lache und sage zu ihr: „Meine liebe Deern, denkst du etwa —?“ Aber schon schießt ihr das Wasser aus den Augen: „ja, das dachte sie — und gleich morgen will sie die ganzen Plünten an den ersten besten Lumpenkerl verkaufen. De trumple ich auf: „Was, meine guten Seestiefel, meine treuen Rapporten, die immer so schön dicht gehalten haben, solange kein Wasser an Deck war, und meinen wackelnden Schal, die diesen Winterbügen — das wußt du dem Lumpenkerl geben?“ Vor, mein lew Deern, eher wandert man in Seestiefeln.“

„Ja, da gab's neue Tränen. Wie ich meinen Kram wieder verfluche, macht sie: „Nuh — wie das nach Teer riecht!“ „Ja“, sage ich, „be uns an Bord pflegt man kein köstliches Wasser in den Teerpott zu schütten.“ Und den ganzen Sonntag über war schlecht Wetter.“

Johnny nahm einen tiefen Schluck und brühte mit dem Finger die Pfeifenschale nieder. — „So ist das nun immer, siehst du. Wenn ich aus der Zeitung vorlese, bei Licht und Tag sei ein neues Schiff vom Stapel gelaufen, gleich heißt es: „Kannst ja mitfahren.“ Wenn ich ihr harmlos erzähle, mein Freund Peter Farms führe nun auch als Kapitän — „Hättest du ja auch haben können.“

„Was soll man da tun? Un doarbi hebbt wi uns so bannig leen“, lachte er und fuhr sich wie ein verlegener Junge über seinen gelben Haarlockopf.

Da saßen wir nun mit unseren Kenntnissen. Ich hätte meinem alten Wacker so gern gehöhelt, aber wie?

Wir hüllten uns beide eine Zeitlang in Tabakswolken, damit einer den anderen nicht anzusehen brauchte. Auf einmal durchfuhr

„das ist nicht so einfach, wenn man sich das Bild von Helgoland.“ Johnny, nach zwanzig Jahren endgültig vor Anker gehen soll; vor beide Anker. Und wenn du denkst, nun ist alles doch sehr einfach, in die Segelhohe verankert, dann hast du doch vielleicht den Besan vergessen, und der steht mit einem Mal voll Wind und will den Schiff herumdrücken, mit dem Bug nach der See. Eines Sonntags zum Beispiel — wir waren an die vier Wochen verheiratet — gehe ich zum Zeitvertreib in die Bodenhammer und denke so bei mir: siehst du mal wieder dein altes Segelzeug an. Nur so zum Zeitvertreib, jawoll. Da steht plötzlich die kleine Frau vor mir, mit einem Gesicht — „Junge Rungel! Ich lache und sage zu ihr: „Meine liebe Deern, denkst du etwa —?“ Aber schon schießt ihr das Wasser aus den Augen: „ja, das dachte sie — und gleich morgen will sie die ganzen Plünten an den ersten besten Lumpenkerl verkaufen. De trumple ich auf: „Was, meine guten Seestiefel, meine treuen Rapporten, die immer so schön dicht gehalten haben, solange kein Wasser an Deck war, und meinen wackelnden Schal, die diesen Winterbügen — das wußt du dem Lumpenkerl geben?“ Vor, mein lew Deern, eher wandert man in Seestiefeln.“

„Ja, da gab's neue Tränen. Wie ich meinen Kram wieder verfluche, macht sie: „Nuh — wie das nach Teer riecht!“ „Ja“, sage ich, „be uns an Bord pflegt man kein köstliches Wasser in den Teerpott zu schütten.“ Und den ganzen Sonntag über war schlecht Wetter.“

Johnny nahm einen tiefen Schluck und brühte mit dem Finger die Pfeifenschale nieder. — „So ist das nun immer, siehst du. Wenn ich aus der Zeitung vorlese, bei Licht und Tag sei ein neues Schiff vom Stapel gelaufen, gleich heißt es: „Kannst ja mitfahren.“ Wenn ich ihr harmlos erzähle, mein Freund Peter Farms führe nun auch als Kapitän — „Hättest du ja auch haben können.“

„Was soll man da tun? Un doarbi hebbt wi uns so bannig leen“, lachte er und fuhr sich wie ein verlegener Junge über seinen gelben Haarlockopf.

Da saßen wir nun mit unseren Kenntnissen. Ich hätte meinem alten Wacker so gern gehöhelt, aber wie?

Wir hüllten uns beide eine Zeitlang in Tabakswolken, damit einer den anderen nicht anzusehen brauchte. Auf einmal durchfuhr

ein Schiff vertrauen, aber dein Herz nicht schenken Frauen, denn sie viel unverständlicher sind, denn als das Meer und auch der Wind.“ — „Schöne Tage soll man abends loben und schöne Frauen morgens.“ — „Die Frau ist wie die Kastanie: auswendig schön, innen schlecht.“ (Als ob jede Kastanie innen schlecht wäre!) — „Eine schöne Frau ist entweder töricht oder eitel.“ (Sind wir froh, daß wir nicht schön sind!)

Die Mutter ist im Sprichwort immer gut weggekommen, was man ja von der Frau nicht gerade immer behaupten kann. Söderstrands erlaubt der Spruch: „Allzuviel Mutterliebe schadet den Kindern“ einen Rückschluß auf manche allzu schwache Mutter. Daß der Freier von der Mutter auf die Tochter schließt, lehrt uns auch so manche Sprüche: „Ist die Mutter von guten Sitten, magst wohl um die Tochter bitten.“ „Wie der Baum, so die Birne, wie die Mutter, so die Dirne.“ „Wie die Mutter so die Tochter!“ Von der Güte und Selbstlosigkeit der Mutter geben folgende Sprichwörter Zeugnis: „Ne Mader teat wem to“, „Die gute Mutter sagt nicht: „Wilst du? iondern gib!“ „Bei der Mutter ist dem Sohne wohl wie in der Sonne!“ „Ist eine Mutter noch so arm, so gibt sie ihrem Kinde warm!“, Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt!“

Den Unterschied zwischen Vater und Mutter sehen wir in zwei Sprichwörtern gekennzeichnet: „Wenige sind wie Vater, he ner wie Mutter!“ und „Was der Mutter ans Herz geht, das geht dem Vater nur ans Knie!“, weshalb der Volksmund auch sagt: „Ich leh bei Mutter!“ (nicht „bei Vater!“), heißt so viel wie beiraten! Vom Mutterkissel noch zum Schluß ein nettes Sprichwort: „Ar der Kinder Weis“ erkennt man der Mutter Fleiß.“ Das schönste Denkmal ist der Freier der Mutter gesetzt in den Worten: „Muttertreu ist täglich neu!“

Zärtliche Neujahrswünsche im Mittelalter

Von H. Witt.

Wir sind in neueren Zeiten mit unseren Neujahrswünschen kurz und bündig, ja recht schematisch geworden. Demgegenüber lebte das reifliche bombastische Mittelalter den Mund recht voll zu nehmen. Aber so verb und schwülzig es auch leicht war, so gefühlvoll und poetisch konnte es doch auch sein und es gibt reizende, meist an weibliche Wesen gerichtete Neujahrsgedichte in jener Zeit, die zum mindesten beweisen, wie ganz anders, ernsthafter, eierlicher und persönlicher man damals die allgemeine Pflicht der Neujahrsglückwünsche nahm. Die Meisterfinger besaßen sich viel mit der Abfassung von Neujahrsgedichten, die man dann vermutlich von ihnen beziehen konnte, und es wird gewiß nicht uninteressant sein, eine kleine hübsche Blütenlese aus jenen sinnigen Kunstäußerungen mitzuteilen. Da schrieb wohl der Geliebte der Angebeteten seines Herzens folgenden:

Meines Herzens Schloß, meiner Freuden Schrein,
Ich mein dich, liebliches Fräulein,
In Treuen wahr, ohn alle Bedar.
Das wünsch ich dir ein selts Jahr.
Zu diesem neu Glück und Heil,
Auch alles Guts ein mickel Teil;
Freud, Lust und Wonn in Ehren
Muß dir der Obriß mehren ...

Der Obriß ist der Herr, der just neu geboren ist, denn in damaligen Zeiten begann man ganz allgemein das neue Jahr bereits mit Weihnachten. Auf den Ton des Gedichtes stimmen auch alle übrigen, meist recht ausgebeuteten, aus denen hier nur die wesentlichsten Zeilen mitgeteilt werden können, die uns den innigsten rührenden Sinn am tiefsten offenbaren. Denn

wie anmutig und treuherzig klingt es, wenn der Anbeter der Geliebten versichert:

Was ich dir aber Gutes gönne,
Des ist kein End' zu sagen;
Ich wünsch von Tag zu Tagen
Dir Glückes viel und alles Heil,
Auch gib ich dir zu deinem Teil
Mein Herz zu diesem neuen Jahr,
Dein Eigen bin ich ganz und gar ...

Oder wie ein anderes dieser Gedichte schließt:

Damit ich gib zum neuen Jahr
Dir, artles, liebtes Fräulein,
Mich selbst mit Herz und Mut ...

Sich selbst dem Gegenstand seiner Neigung zu widmen, war eine Wendung, deren man sich bei solchen poetischen Neujahrswünschen der Geliebten gegenüber gern bedient. So beginnt auch eines jener Lieder gleich mit diesem Selbstanbieten:

Mein Freud, mein Wonn, mein höchstes Heil,
Meines Herzens Frau nim mich zum Teil
Zu diesem selgen, neuen Jahr!
... rück mich aus der Gemein,
Verfährst mich in dein Herz allein
Des gleich ich auch verharren will
Der dein bin in mein Endes Ziel.

Ein andermal heißt es:

Alles, was ihr Herz begehrt,
Ist werd sie in diesem neuen Jahr gewert!
Handelt es sich nun bei den hier mitgeteilten Gedichten nur um solche Verse, die der Liebende an die Geliebte richtete, so entzog sich doch auch die auf diese Weise Verehrte einer entsprechenden Erwiderung in zierlichen Reimen nicht.

Alle Gedichte dieser Art entstammen durchweg dem 15. Jahrhundert, der Zeit der Meistersinger; später haben sie sich verloren, und es ist wohl daraus zu schließen, daß in jener Zeit die poetische Neujahrsglückwünschung eine ganz besondere Beliebtheit und somit auch eine besondere Höhe und Blüte erreicht hatte.

Gesetz und Gesetzlosigkeit

Von Dr. Wolf Kastner, Weimar.

Das gesamte Schöpfungswerk läßt das Bestehen von Gesetzen erkennen. Seit Urzeiten vollzog sich und vollzieht sich noch heute der ewige Kreislauf des Geschehens im Weltall nach Gesetzen.

Überall müssen wir ihre Notwendigkeit anerkennen. Nirgends ist etwas von Willkür, in immer sich gleichbleibender Regelmäßigkeit reiht sich Geschehen an Geschehen. So ist es im Kosmos, so ist es auch im täglichen Leben, so ist es überall.

Gesetz und Ordnung, wohin wir blicken. Und wo sie fehlen, d. h., wo sie umgekehrt werden in tödlichem menschlichen Kurzbiß, da folgt Rückschritt ein, da wartet Untergang.

Gesetz erfüllt uns, wenn wir an sternenklaren Abenden das Himmelsgewölbe betrachten. Wir wissen, daß alle diese Sterne ihre genau vorgeschriebenen Bahnen ziehen; so sind auch die Entwicklungsformen unseres Planeten, der Erde; dem Wechsel der Jahreszeiten, dem Wechsel von Hitze und Kälte, von Tag und Nacht u. s. f. einem periodischen, aber unabänderlichen strengen Gesetz unterworfen.

Für uns Menschen ist es Gesetz, daß wir uns diesen ewigen Naturgesetzen unterordnen. Wo es nicht geschieht, sei es aus Unwissenheit oder aus kindlicher Lieberhebung, da offenbart sich unsere Ohnmacht gegenüber der Natur. Gegen diese Weisheit anzutreten, würde nicht Nutzwollen, sondern Torheit bedeuten. Dennoch liegt es in der menschlichen Natur, sich gegen Gesetze als solche aufzulehnen. Und je tiefer der Kulturstand eines Menschen oder eines ganzen Volkes ist, um so mehr macht sich dieser Gesetzeshaß geltend.

Seit frühester Kindheit schlummert zweifellos in uns ein angeborener Widerwille gegen den Begriff „Ich muß!“

Schon vor Beginn des Jahresneujahrseins beginnt das Kind seinen eigenen Willen gegen den der Mutter einzusetzen. Ein Beispiel: Immer wieder wieweit der Säugling das Spielzeug auf die Erde, das ihm stets von neuem hinaufgehoben wird. Fast scheint es ihm verneinung zu bereiten, daß ein anderer sich danach bücken muß. Im Unterbewußtsein schlummert diese Erkenntnis und löst so den Drang aus, sich durchzusetzen.

Später daselbe Bild. Ein halbunbewußtes Sichauflehnen gegen den Willen des Höherstehenden begleitet den werdenden Menschen wie mit Naturnotwendigkeit und verläßt ihn auch dann nicht, wenn er als ausgeprägter Erwachsener längst die Notwendigkeit des höheren Willens erkannt haben sollte. Eher wächst mit dem Alterwerden des Menschen diese offene Feindschaft gegen alles, was Gesetz heißt. Wenigstens da, wo keine Kultur ist, die ihn zu der Erkenntnis kommen ließ, daß Gesetze notwendig sind.

Und wie sich im Großen alles nach Gesetzen regelt, so ist es auch im Kleinen. Unser Körper lebt nach Gesetzen; wo nicht, da wartet Krankheit und Tod. Wir haben Beispiele an Mitmenschen, die solchen Gesetzen entgegenleben; und die uns Warner sein sollten, dennoch: Bismarck vermag auch das trassale Beispiel von der Not, die solchen Nichtachten der Gesetze folgt, nichts auszurichten.

Unser Zeit ist reich an Gesetzeslosigkeit, d. h. an offener Feindschaft allen bestehenden Gesetzen gegenüber. Wo zuvor hat sich dies so gezeigt wie in der Gegenwart?

Kinder entziehen sich dem Zwange der elterlichen Autorität. Und dies zu einer Zeit, da sie sie noch dringend nötig haben. Wodurch sich diese Strömung durchzusetzen vermochte, davon ein andermal, genug, daß es so ist. Und bei den Großen macht sich gleichfalls mehr und mehr dieser Haß gegen das bestehende Recht geltend. Ob Kirche oder Schule, ob Staat oder Sitt — überall dieses Rütteln am Alt-hergebrachten, dieses Abschütteln alles „Zwanges“!

Es paßt nicht mehr in unsere Zeit, dieses Sichfügen. Wir empfinden es als etwas Unwesentliches. Unserer ganzen Einstellung entspricht das nicht mehr. Unser Wissen hat sich so gemein, unsere Technik hat solche Riesenschritte gemacht — wir sind heute andere Menschen, als die Erde vor Jahrhunderten, vor Jahrtausenden sie trug. Was Wunder, wenn wir den Dünkel befähigen, alles, was Gesetz heißt, heute abzuschaffen?

Wie aber dann? Ist es wirklich so, daß die Menschheit glücklicher würde, wenn sie so dahinlebte? Wenn dieser Gedanke sich wirklich in die Tat umsetzen ließe, würden wir nicht mit dem Augenblick, da dies geschieht, unfähig darauf, unfähig darauf zu sein?

Zum neuen Jahr

Ein neues Jahr — umbraut von Glockenklänge —

Ringt aus der Ewigkeiten Raum sich los.
Erstauernd stehn wir still und fragen bange
Birgt's Glück — birgt's Leid in seinem dunklen Schoß?

Was fragen wir? Vermöchten wir's zu fragen.
Wenn immerwährend uns die Sonne lacht?
Und mer von uns erkühnte sich, zu sagen,
Daß eines nur ihm nicht als Leid gebracht?

Doch eine andre Frage gilt es heute,
Vor der du nicht verschließen sollst dein Herz:
Wirst du zum Segen deinen Weggenossen
Im neuen Jahre oder nur zum Schmerz?

Was ist zum neuen Jahre deine Gabe?
Bringst du auch Pflichten statt der Rechte dar?
Wenn du vor dieser Frage kannst bestehen,
So sei segnet dir das neue Jahr!

Zu Wagener.

Ist nicht zugleich mit jenem dunklen Gefühl des Sichauflehns gegen das Gesetz auch jenes andere in uns: Jenes Sich-Georgen-Bissen, jene unendlich wohlthuende Sicherheit, die uns glücklich macht?

Wo Gesetz, da Macht, und wo Macht, da auf der anderen Seite nicht nur ein Sichbeugen, sondern auch ein Sichrettenkönnen.

Wenn das Kind imstande wäre, seinen eigenen Willen der Mutter auszuweichen, wie könnte es da in anderer Lage bei dieser selbst Mutter Schutz und Zuflucht suchen?

Wenn wir Menschen ohne Gesetze bestehen könnten, wenn wir die Macht befähigen, sie abzuschütteln, dann wären wir bei aller scheinbaren Freiheit doch unendlich unfrei, haltlos, eben um dieser Gesetzeslosigkeit willen, eben darum, weil wir keine höhere Macht über uns müßten.

Gesetze im Weltall, in unserem Leben — das ist Gesetz für uns!

Je tiefer unser Wissen dringt, um so mehr werden wir uns von dieser Wahrheit überzeugen.

Neujahrsscherze — Neujahrsgedächtnisse

Von J. Steffens, Leipzig.

Dem Silvesterernt folgt Neujahrsscherze. In stiller Freude oder in toller ausgelassener — je nach seiner Einstellung zum Leben — feiert der Mensch den Beginn des neuen Jahres. Aus immerstem Fühlen heraus drängt es jeden einzelnen dazu, seiner Freude über dies: „Du hast das neue Jahr erleben dürfen.“ Ausdruck zu geben. Und über den einzelnen hinweg teilt es sich der Gesamtheit mit, reißt die Menschen mit sich fort, läßt sie für Stunden alles Trübe, alle Sorgen, allen Wut, ja auch wohl Leid und Schmerz vergessen. Jubel überall, der sich irgendwo einen Ausweg schaffen muß.

Am lustigsten und am lautesten pflegt es wohl hierbei in den Großstädten zuzugehen. Wer daheim feiert, findet seine Freude daran, den andern einen Pöffen zu spielen, und in diesem Bestreben helfen ihm die Geschäfte, die sich seit Jahren geradezu darin überbieten, immer neue Herrlichkeiten anzupreisen, die geeignet sind, die Ausgelassenheit auf den Höhepunkt zu treiben. Da gibt es die munderwollen „quieszenten“ Stuhlflügel, die Bombons, die es in sich haben (unter einer süßen Außensicht erwartet den mitschmeckenden Nachenden ein schauriges aus Pfeffer bestehendes Innere), da sind die Vestecke, die, wenn der Gast sie eben in Gebrauch nehmen will, in lauter einzelne Teile zerfallen; da ist das Zigarettenetui, dem beim Herumreichen eine meterlange Zigarette entpfirngt — und tausend andere Ueberausungen mehr.

Natürlich muß auch die Neujahrstafel besondere Reize aufweisen. In den Großstädten steht man noch heute das Karpessessen. Auch Pannkuchen werden zu Grog und Schwebenwurst in erquicklichen Unmengen vertilgt. In Hessen reicht man gern Weiskraut, es bedeutet Geld im neuen Jahr. Wer anspruchsvoller ist, d. h. wer auf Gold seine Sehnsucht richtet, ist ein Mohrrübengericht. In Thüringen, im Pöflande und in Preussens gibt es auf dem Lande häufig Sering und Girschei,

auch das als Vorbedeutung für Reichtum und Wohlergehen. „In manchen Orten“ ist es vordem, mit Champagner auf das neue Jahr anzustoßen, man wählt Portwein oder irgend einen Rotwein, da rot, die Farbe des Blutes, Kraft und Erfolg verkörpert.

Für abergläubige Menschen ist die Neujahrstafel eine wichtige Stunde; offenbar sie doch alles mögliche aus der Zukunft, was ihnen sonst verborgen bliebe. So pflegen junge Mädchen im Dorfe um diese Stunde ein verpacktes Huhn aus dem Stalle zu holen. Jedes von ihnen hat vor sich auf dem Tisch ein Häuflein Gerste. Bei welcher von ihnen das Huhn zuerst pickt, die wird im kommenden Jahre Braut. Im Rheinland herrscht die Sitte des Neujahrsgewinnes. Wer dem andern mit seinem Glückwunsch zuvorkommt, darf sich von ihm etwas wünschen. In der Großväterzeit war es vielfach üblich, mit dem Neujahrsgruß einen Rosmarinweig zu überbringen; man sah darin das Sinnbild für Fruchtbarkeit und Freude, aber auch der Treue. (Schon Shakespeare weist in seinen Dramen dem Rosmarin diese Rolle zu.) In der Schweiz ist ein Beschenken der Taufpaten (Päsen genannt), Sitte. Andere Gebrauche bestehen darin, daß man die Obstbäume tüchtig schüttelt oder in dieselben hineinschneidet zum Zwecke einer kommenden reichen Ernte. Auf dem Brocken pflegt man mit Beginn der Winternachtsstunde zu Paaren einen Umzug zu veranstalten, dabei das Lied „Der Mai ist gekommen“ singend. Anderswo klopfen heiligsüchtige junge Mädchen gern des Nachts dreimal an die Stalltür. Kräfte drinnen ein Hahn, kommt im neuen Jahre ein Freier, gackert eine Henne, bleibt die Dira noch ledig. Nach einem alten Brauche im Münsterlande finden sich die Bauern vor Beginn des neuen Jahres zum Kartenspiel zusammen, mit dem Zodiakus-Bildchen steigen sie auf den Tisch, um so ins neue Jahr hineinzuspringen. Bei den Russen und Polen spielt zu Beginn des neuen Jahres der Kirchgang eine große Rolle. Aber auch das Kartenspielen und das Wahrsagen aus „Teufels Gebetbuch“, den Spielkarten, wird fleißig geübt. Die Engländer begehen das neue Jahr (wie auch das Christfest) unter der Miste. In den romanischen Ländern steht der Kirchgang oben, dann folgen Leben und Treiben auf den Straßen mit Konfetti, Schlangen, Maskenumzügen u. s. w.

In Japan ist Neujahr ein lärmendes Fest, daheim und draußen ist alles auf Frohsinn und Lust gestimmt. Säger und Gaukler durchziehen singend die Straßen, Wanderpriester und Pilger folgen ihnen, Häuser, Schiffe, Kähne sind bewimpelt. In den Häusern und Hausläuren überall Blumen in Vase. Als Wahrzeichen der große, weiße Reiskuchen in der Mitte des Tisches, umgeben von Dörrfleisch, von eßbarem Seetang u. s. w. In China lärm man Tag und Nacht hinter verschlossenen Türen. Durch Paukendröhnen, Trommelgerast und Geklingel sucht man alle bösen Geister zu verschrecken. Der gleiche ohrenbetäubende Lärm auf den Straßen. Die Gassen und Gassen töten ihre zahmen Bären durch Pfeisschüsse; hierauf erweisen sie den toten Tieren göttliche Ehren, besingen und beklagen sie, um sie zuletzt — zu verpeisen.

Auch an deutschen Fürstentümern gehörte die Gratulationscours zu Neujahr zu den glänzenden Festlichkeiten. Bei dieser Gelegenheit trat eine Abordnung der Höflichen aus, die ihre Glückwünsche mit einem Geschenk: „Salz und Eier“ überbrachte. Beim Wiener Hofe war der Neujahrstag der größte Galatag. In Berlin wird noch heute vom Rathaus aus durch einen Chorale eingeleitet.

So bricht sich überall irgendwie die Freude über das Erleben des neuen Jahres Bahn, und nicht nur die Freude, sondern auch — der Wunsch und das Verlangen, ein böhren nachhelfen zu wollen, daß dieses neue Jahr — es gut mit uns meinen möge.

Nachahmenswertes für Schulen

Von Karl Heinz Salten.

Vereinzelt finden wir heute an Schulen — in der Großstadt, aber auch in kleineren Orten — Lehrfächer angeordnet, die so wichtig, — wichtig für das praktische Leben nämlich, — sind, daß nur eins unverständlich bleibt: Warum sie nicht schon überall Einlaß gefunden haben, sondern immer zu den Ausnahmefächern und zu den freiwilligen Fächern zählen.

Der Rektor der 18. Berliner Volkshochschule läßt an seiner Schule „Verkehrsunterricht“ erteilen, d. h., die Schüler lernen an Hand von Modellen, Karten und Bildern, die Rekor Hauer in